



Jürgen Leide

Vor allem: Der Mensch – Profil Katholischer Schulen – Bindung / Bildung und praktische Pädagogik

Der nachfolgende Text ist eine sehr stark gekürzte Zusammenfassung des gleichlautenden Vortrages am Jubiläumstag „WERTE SCHÄTZEN“ zum 25-jährigen Jubiläum der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg.

Schule als Lebensraum

Zunächst bitte ich Sie: Stellen Sie sich einen Schüler oder eine Schülerin vor, die Sie zurzeit unterrichten. Nun wandern Sie in der Zeitschiene in Ihrer Vorstellung in die Zukunft. Stellen Sie sich vor, es sind zehn Jahre vergangen. Ihre Schüler haben längst die Schule verlassen. Sie selbst sind zehn Jahre älter geworden und Sie sind zufällig hier in Freiburg auf dem Münsterplatz und da läuft Ihnen doch – der Zufall will's – Ihr Schüler oder Ihre Schülerin über den Weg. Sie freuen sich, begrüßen sich und lassen sich erzählen, was alles in der Zwischenzeit passiert ist und auf einmal hören Sie sich fragen: „Was haben Sie denn mitgenommen, wie geht's Ihnen denn so, wenn Sie an unsere katholische Schule zurückdenken? Ich meine, so als Mensch...?“ Was meinen Sie, würde er oder sie antworten? Was würden Sie sich wünschen, dass er/sie Ihnen antwortet? Ich weiß nicht, was Sie sich denken oder wünschen, doch ich würde Ihnen gerne mitteilen, was ich mir als Antwort von meiner Schülerin wünschen würde. Das könnte sich etwas leger und zugleich idealtypisch in etwa so anhören:

„Also, wenn ich so überlege, was ich mitgenommen habe, dann ist es die Erfahrung, dass ich als Mensch immer wichtiger war als irgendwelche Erwartungen an mich. Klar, wir waren in der Schule, aber meine Entwicklung als ganzer Mensch, als ganzheitliche Persönlichkeit stand eigentlich im Blickpunkt. Für mich wurde dadurch ganz grundsätzlich deutlich, dass es gegen allen Funktionalismus zuallererst um den Menschen geht. Ich habe auch einen Blick für andere entwickeln können und für meine Verantwortung. Dass es bedeutsam ist, was ich tue oder nicht tue, dass ich auch für andere wichtig bin. Für mich war unsere Schule ein Lebensraum. Besonders geprägt hat mich unser Umgang miteinander. Es war durchaus auch konfliktreich, aber ich habe viel respektvolle Beziehung zu mir erlebt, übrigens auch zwischen vielen anderen, ohne dass es dabei um billigen Frieden oder faule Kompromisse gehen musste. Es ging da wirklich auch zur Sache und ich wurde dadurch sehr wohl auch herausgefordert, mich weiter zu entwickeln und das Beste aus mir herauszuholen.“

Und er oder sie würde schließlich noch sagen:

„Ich habe mich in diesen Jahren, vor allem, als ich älter wurde, mit mir selbst und meinen Lebensfragen intensiv, kontrovers und offen auseinandergesetzt und tragfähige, religiöse Erfahrungen für mich machen können. Auf diesem Boden stehe ich. Ach, und noch was, ich habe auch enorm viel gelernt, was ich jetzt gut gebrauchen kann.“

Soweit meine Wunschäußerung. Sicherlich, sie ist idealtypisch pointiert. Wenn wir diese Aussagen fokussieren, dann finden wir darin vier Aspekte formuliert:

1. Zuerst der Mensch – die Entwicklung der ganzen Person
2. Mehr als Ich – der Blick zum Anderen
3. Das Wir entscheidet – Beziehung zwischen Wertschätzung und Respekt
4. Vor allem Gott – nach dem Grund schürfen

Auf diese Aspekte soll im Folgenden eingegangen werden.

Beginnen wir jedoch zunächst mit dem Schluss:

„Ach, und noch was, ich hab auch enorm viel gelernt, was ich jetzt gut gebrauchen kann“, sagt der Schüler im Nachsatz.

Das ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Dafür sind wir Schule. Das gehört wesentlich zu unserm Selbstverständnis als gute, katholische Schule, dass wir ein fundiertes, didaktisch und methodisch gut aufbereitetes Wissen weitergeben und unseren Teil dazu beitragen, die Kompetenzen der jungen Menschen herauszubilden.

Eine gute Schule ist durch zwei Merkmale gekennzeichnet: Sie betont erstens die effiziente, die leistungsmäßige Dimension und zweitens die humane, die menschliche Dimension, damit ist Kommunikation, Beziehung, Atmosphäre gemeint. Im Bild gesprochen kann man auch sagen, eine gute Schule ist eine Schule, die mit zwei Lungenflügeln atmet. Es braucht diese beiden Lungenflügel auch, wenn wir eine gute katholische Schule sein wollen: Neben einer soliden Wissensvermittlung braucht es jene Aspekte, von denen mein Schüler darüber hinaus gesprochen hat.

1. Zuerst der Mensch – Entwicklung der ganzen Person

Immer wieder wird einem als Lehrer ja die Frage gestellt: „Was unterrichten Sie denn eigentlich?“ Natürlich steht dahinter die Frage nach den Unterrichtsfächern. Manchmal antworte ich auf diese Frage bewusst unerwartet mit: „Junge Menschen“ und ernte meist zunächst ein verblüfftes Gesicht und anschließend ein interessantes Gespräch. Für mich kommt in dieser knappen Antwort zum Ausdruck, dass unser erster Auftrag darin besteht, junge Menschen in ihrer Entwicklung vom Kind zum Jugendlichen hin zum jungen Erwachsenen zu begleiten, zu unterstützen, zu bilden und damit auch zu erziehen. Das konkrete Fach steht in diesem Denken im Dienst an der individuellen Persönlichkeitsbildung des jungen Menschen - Persönlichkeits-Bildung, hier taucht dieser zentrale Begriff „Bildung“ nun auf. Schauen wir uns diesen Begriff genauer an.

Im Juli 2000 hat der damalige Bundespräsident Johannes Rau in seiner Rede auf dem Ersten Kongress des „Forum Bildung“ in Berlin das Thema Bildung problematisiert und seine herausragende Bedeutung für die Zukunft Deutschlands betont. Dabei wurde der Bildungsbegriff auch über die Schule hinaus auf die Vorschulzeit des Kindes ausgeweitet: Die Bedeutsamkeit der „frühkindlichen Bildung“ rückte ins Blickfeld. Bei diesem Forum machten sich neben hochrangigen Politikern, Vertreter aus der Industrie und Wirtschaft, Wissenschaftler unterschiedlichster Fachrichtungen, Vertreter von Verbänden und Gewerkschaften – insgesamt also Menschen verschiedenster beruflicher Herkunft und gesellschaftlicher Verwurzelung/Verortung – Gedanken darüber, welche Qualifikationen zukünftige Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen denn benötigten.

Ebenfalls im Jahre 2000 führten die Ergebnisse der Pisa-Studie in Deutschland zu einem allgemeinen, großen Erschrecken. Der Schrei nach einer Reformierung der Bildungssysteme wurde laut und es wurde ein Aktionismus losgetreten, wie ihn die deutsche Bildungslandschaft bis dahin noch nicht erlebt hatte.

Was war passiert? Bzw. was stand auch dahinter? Fast wie in einem kollektiven Aufschrei wurde von vielen Seiten die Sorge artikuliert, wie Deutschland seine wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit in der globalen Welt auf Zukunft hin erhalten könne.

Schon wenige Jahre zuvor hatten in der Delphistudie (1996/1998) mit dem Titel „Potentiale und Dimensionen der Wissensgesellschaft – Auswirkungen auf Bildungsprozesse und Bildungsstrukturen“ verschiedene Berufsgruppen zusammengearbeitet und Anforderungen an den Menschen in Bildungs- und Qualifikationszielen von morgen formuliert. Dabei

Der so gebildete Mensch wird zur Ressource für das gerade Zweckmäßige, das Nützliche – in diesem Falle für die Wirtschaft. Das können wir auf dem Hintergrund des christlichen Menschenbildes nicht mit Bildung meinen.

wurden für die Zukunft wichtige Schlüsselkompetenzen formuliert, die in Schule und den unterschiedlichsten Bildungseinrichtungen

vermittelt werden sollen. Vieles davon hat sich inhaltlich und methodisch niedergeschlagen in den Bildungsstandards und den Bildungscurricula, die wir in unseren Lehrplänen nun wieder finden.

Schlüsselkompetenzen kommen dem, was unter einem qualifizierten Bildungsbegriff zu verstehen ist, bereits viel näher, weil sie als qualitative Aspekte unter „Bildung“ nicht einfach eine quantitative Anhäufung von Wissen verstehen. Vieles, was dort gesagt wurde, spiegelt lohnenswerte Ziele wider und steht durchaus im Einklang mit dem, was wir heute gerade auch an katholischen Schulen unter Ganzheitlichkeit verstehen und lehren.

Und doch sehe ich hier im Blick auf unseren Auftrag als katholische Schule eine große Herausforderung. „Prüft alles und behaltet das Gute“, sagt der Apostel Paulus. Wir leben als Menschen, auch als katholische Menschen, in den Realitäten dieser Welt, in unserer gesellschaftlichen, globalen Wirklichkeit. Es kann schon von daher nicht um ein leichtfertiges Abwerten wirtschaftlicher Interessen gehen. Und doch gehört es für mich zum Profil katholischer Schulen im Geist der Unterscheidung wahrzunehmen, welch ein Bildungsbegriff und letztlich – welch ein Menschenbild – auf subtile Art und Weise Raum greift, wenn Bildung primär durch die Brille der „Ökonomie“ betrachtet wird.

Dann erleben wir, dass Bildung vom „Bedarf her“ gedacht und der Mensch quasi zum Träger bestimmter Kompetenzen reduziert wird, die letztlich in der Funktion der Wirtschaft stehen. Hart gesagt: Der so gebildete Mensch wird zur Ressource für das gerade Zweckmäßige, das Nützliche – in diesem Falle für die Wirtschaft. Das können wir auf dem Hintergrund des christlichen Menschenbildes nicht mit Bildung meinen.

Andere bildungspolitische Institutionen fordern heute vergleichbar, analog und gebetsmühlenartig: Wir brauchen noch mehr Gymnasiasten, mehr Hochschulabsolventen und viel mehr Akademiker.

Zweckgebundene Förderung und Nützlichkeitsabwägungen machen den Menschen jedoch zu einem Objekt von Bildung. Katholische Schule steht aber nicht im Dienst der Wirtschaft, sie ist erst recht nicht das „Proseminar Ökonomie“.

Prof. Jürgen Rekus, Professor für allgemeine Pädagogik an der Universität Karlsruhe, hat diesen Zusammenhang wie folgt formuliert:

Als katholische Schulen glaube ich, dass es zu unserem Auftrag und zu unserem Profil gehört, hier auch Sand im Getriebe unserer gesellschaftlichen Systeme zu sein, nicht weil alles falsch ist, sondern weil es falsch wird, wenn der Mensch nur einseitig wahrgenommen und reduziert wird.

„Wer den Menschen in seiner Würde und nicht in seiner ökonomischen Funktionalität betrachtet, wer den Menschen als Person achtet und nicht bereit ist, ihn zum Humankapital herabzuwürdigen, der wird auch heute ein Bildungsverständnis beklagen, das vorrangig auf die Ausrüstung des Menschen mit ökonomisch nützlichen und zweckmäßigen Kompetenzen gerichtet ist. Das kann für die katholische Schule kein akzeptabler Bildungsbegriff sein. Denn ein solcher Bildungsbegriff widerspricht dem personalen Menschenbild unseres christlichen Glaubens.“ (Forum Schulstiftung Juli 2011, S. 13)

Katholische Schule und ihr Bildungsauftrag steht im Dienst am ganzen Menschen, an seiner Würde, an seiner Personalität.

Als katholische Schulen glaube ich, dass es zu unserem Auftrag und zu unserem Profil gehört, hier auch Sand im Getriebe unserer gesellschaftlichen Systeme zu sein, nicht weil alles falsch ist, sondern weil es falsch wird, wenn der Mensch nur einseitig wahrgenommen und reduziert wird. „Mit dem Zweiten sieht man besser“, diesen Slogan kennen wir aus den Medien und er gilt im Blick auf den Menschen unbedingt. Wir legen, ja wir sollten hier mit unserem katholischen Verständnis von Bildung unsere Perspektive dazu legen und Fragen stellen – allen voran die Frage nach dem Menschenbild, das hinter jeglichem Bildungsbegriff und den entsprechenden Bildungszielen steht.

Ich möchte an zwei, drei Beispielen von unserer Schule veranschaulichen, was ich meine.

Vor einigen Jahren haben wir bei uns sehr genau reflektiert, wieviel Unterricht und welche Fächer in welcher Jahrgangsstufe zumutbar und sinnvoll sind. Anlass war eine neue Stundentafel des Freistaates Sachsen, die aus unserer Sicht eine Zumutung und Überforderung vor allem für die Eingangsklassen 5 und 6 des Gymnasiums darstellte. Wir waren der Überzeugung, dass diese Stundentafel den Kindern in ihrer Entwicklungsphase nicht gerecht werden würde. In mühevollen Auseinandersetzungen im Kollegium und mit den Eltern haben wir die Entscheidung getroffen, eine eigene Stundentafel zu erstellen mit

dem Ziel, die Wochenstundenzahl zu begrenzen und naturwissenschaftliche Fächer zu Gunsten der Sprachen in spätere Klassenstufen zu verlagern, um die Kinder nicht zu überfordern. Unantastbar blieben Fächer wie Kunst, Musik, Sport oder der Morgenkreis am Montag in der 1. Unterrichtsstunde, damit die Kinder auch während der Schulzeit noch eine gute Mischung der Fächer und noch genügend Entlastungszeiten hatten.

2. Beispiel: Wir haben unsere Struktur der Klassenkonferenzen verändert und neben Notenkonferenzen zusätzlich Pädagogische Konferenzen eingeführt, in denen es nicht um Leistung oder Noten gehen sollte, sondern um die Entwicklung der Klassengemeinschaft und des einzelnen Schülers. Diese Entwicklungen müssen in den Pädagogischen Konferenzen besprochen werden, Noten hingegen sollten außen vor bleiben.

3. Beispiel: In den Klassenstufen 8 und 9 haben wir eine so sogenannte Stunde „Zfu“ (Zeit für uns) eingeführt, die den Schülern zur Verfügung steht, damit sie an ihrer Klassengemeinschaft oder an selbstgewählten Projekten arbeiten.

Der Bonner Erziehungswissenschaftler Prof. Volker Ladenthin formuliert: „Der Gedanke der Gottesebenbildlichkeit des Menschen (hat) bei christlichen Pädagogen bereits zu Beginn der Moderne zu einer spezifischen Theorie der Bildung geführt: Alle Menschen allseitig fördern“. Wenn es darum geht – wie Volker Ladenthin sagt, „alle Menschen allseitig zu fördern“, wird der Wert des Individuums inklusive seiner Grenzen sowie seinem Recht auf ganzheitliche Förderung um seiner selbst willen betont. Wir machen die Erfahrung, dass dieses Verständnis von Schule und Unterricht sich letztendlich auch „qualitativ rechnet“ und ganzheitliche Bildung sich vielfach auszahlt, auch in den Leistungen der einzelnen Unterrichtsfächer. Unterrichtszeit ist nur ein relativer Faktor, Lernerfolg ist nicht in erster Linie von der Anzahl der Unterrichtsstunden abhängig. Es ist nicht nachlässig, wenn wir den ganzen Menschen fördern, anstatt einseitig Leistung und Effektivität zu betonen.

Mit einem solchen Verständnis von Bildung werden Prozesse, Inhalte und Qualität von Bildung angeregt durch Fragen wie: Was macht den Menschen zum Menschen? Und was dient ihm dabei? Was ist gut, gut für alle? Was macht menschenwürdiges Leben aus? Wo liegt die Verantwortung des Menschen? Was ist der Sinn menschlichen Lebens – unabhängig von allem Profit?

Zurück zu den jungen Menschen, die wir unterrichten: Zu ihrer Bildung gehört, dass wir sie auch diesen Geist der Unterscheidung lehren. Dass wir sie schulen, genau hin zu schauen, wo und ob es um den Menschen um seiner selbst willen geht oder wo er wel-

Es geht um eine Erziehung zur Mitleidenschaft, zur Solidarität. Es gibt ja eben nicht nur Sieger und Gewinner, weder im kleinen familiären Umfeld noch im Großen der globalen Effektivitätsbestrebungen.

chen Interessen auch immer geopfert werden soll. Dass wir ihnen hier die Fähigkeit einer Distanzierung, eines

kritischen in Distanz Gehens beibringen, die ihnen hilft zu bewerten – nichts anderes heißt ja „unterscheiden“ –, was dem Menschen dient und was nicht. Und das übrigens nicht nur im Blick auf andere, außen gelagerte Instanzen, sondern auch im Blick auf sich selbst und das eigene Denken und Verhalten. Diese am Menschen orientierte Wertreflexion, die fähig ist und fähig macht, Vorgänge oder Entwicklungen politischer, wirtschaftlicher, gesellschaftlicher, auch kirchlicher oder persönlicher Art in (kritischer) Distanz zu betrachten, zu durchschauen und entsprechende Handlungen oder Verhalten in personeller Freiheit und Verantwortlichkeit daraus abzuleiten, gehört zum Kerngeschehen eines Bildungsbegriffes auf dem Boden des christlichen Menschenbildes. Es gehört für mich zum Profil katholischer Schulen, diese Grundlagen zu legen, diesen Horizont stets neu zu weiten und zu schulen. Es ist Aufgabe der Lehrerinnen und Lehrer, solche Fragen zu stellen und ihnen Bedeutsamkeit zu geben, indem wir sie im Zusammenhang mit unserem Stoff und in den einzelnen Fächern unseren Schülern zum Bewusstsein bringen. Ja, wir unterrichten Fächer, aber vor allem Menschen!

Wenn Sie so wollen, hat uns diese kritische Distanz und Fragestellung im Blick auf den unabdingbaren Wert des Menschen im Grunde Jesus vorgelebt und als bleibenden Auftrag mit auf den Weg gegeben.

2. Mehr als Ich – der Blick zum Anderen

Ich möchte bei der Person Jesu bleiben. In der Theologie kennen wir als die zusammenfassende Charakterisierung für ihn den Ausdruck: Er war ein Mensch für andere.

In der Nachfolge Jesu stehend, zeigt sich diese Sinnzuspitzung seines Lebens auch als Herausforderung für eine christliche Schule. Sensibilität dafür zu wecken, den Blick dafür zu schärfen und das Handeln diesbezüglich ganz konkret einzuüben, gehört für mich zum Profil katholischer Schulen. Gerade angesichts der eben gehörten Ausführungen zur globalen Wirtschaft fängt der Blick über den Tellerrand hinaus zwar im Kleinen an, hat aber letztlich auch globale Bedeutung. Es geht um eine Erziehung zur Mitleidenschaft, zur Solidarität. Es gibt ja eben nicht nur Sieger und Gewinner, weder im kleinen familiären Umfeld noch im Großen der globalen Effektivitätsbestrebungen. Es gibt Verlierer,

wobei wir diesen Begriff durchaus anders fassen können: Es gibt schlicht und einfach die Erfahrung von Grenzen, Unvollkommenem, Nicht-Gelingendem im Leben. Es gibt Kranke, Arbeitslose, Menschen mit Behinderungen, Alte, Flüchtlinge,...die „Kleinen“. Und die, die sich um diese kümmern, sind gesellschaftlich oft auch nicht groß geschrieben. Es ergibt sich ein Zusammenhang zu meinem ersten Gedankengang: Nur dort, wo es um den Menschen um seiner selbst willen geht, kann ich auch ein Mensch für Andere sein, gelten soziale Regeln, auch wenn sie nicht primär oder nicht mehr dem Eigeninteresse oder dem wirtschaftlichen Interesse dienen. Deshalb steht Bildung an einer katholischen Schule immer auch im Dienst der sozialen Gerechtigkeit. Dies soll im Bewusstsein bleiben und ist Ausdruck der Profilbildung. In diesem Sinne ist eine katholische Schule Kontrastgesellschaft im Kleinen und es gehört zu ihrem Auftrag, die Frage nach dem Menschenbild auf konkrete gesellschaftspolitische Herausforderungen zu übertragen und sie entsprechend aktualisiert zu stellen: Welche Werte werden in den aktuellen gesellschaftspolitischen Diskussion implizit vertreten oder auch nicht, wenn es um Gentechnik, Gesundheitswesen, Sterbehilfe o.a. geht? Welchen Zusammenhang gibt es zwischen Gesundheit und Geschäft, wie steht es mit der Würde des Menschen und seinem Lebensrecht am Anfang? Wie steht unser Wohlstand im Zusammenhang mit der „Entwicklung“ in den Ländern der

Deshalb steht Bildung an einer katholischen Schule immer auch im Dienst der sozialen Gerechtigkeit. Dies soll im Bewusstsein bleiben und ist Ausdruck der Profilbildung.

sogenannten dritten Welt? Es geht mir hier nicht um „moralisierende Fragen“, es geht hier um existentielle Fragen, die würdevolles und wertvolles Menschsein reflektieren. Dafür sollte nach meinem Verständnis eine katholische Schule stehen.

Sie können sich diesbezüglich hier in Ihrer Erzdiözese zu Ihrem Jubiläum selbst gratulieren: Mit Compassion waren Sie der Initiator und Vorreiter, der bundesweit den Weg für diese so wichtige Sicht- und Herangehensweise geebnet und für deren Umsetzung ein zentrales Schulprogramm angeboten hat. Es ist in Ordnung, unsere Schüler so fit zu machen, dass sie in dieser Welt gute Karrierechancen haben, ihren Weg, ihr Ding machen und doch geht es noch umfassender darum, dass die Schüler qualifiziert werden sollen, Verantwortung zu übernehmen, sozial zu handeln sowie ihr Wissen und ihre Bildung für Andere, ihre Mitmenschen, insbesonde-

re für benachteiligte Menschen, einzusetzen. Das geht letztlich nur, wenn ein Mensch der Überzeugung ist, dass der Andere ihn etwas angeht, – im Sinne des christlichen Menschenbildes könnte man auch sagen: Dass er oder sie meine Schwester oder mein Bruder ist. Mit Compassion machen Jugendliche die Erfahrung, dass ihr Leben durch die Verantwortung für Andere reicher wird. Die heute oft typische Frage: „Was bringt es mir? Was habe ich davon?“ wird dadurch anders gestellt, wie z.B.: „Was hat der andere davon? Was bringt es ihm?“ Statt „Was bekomme ich?“ wird die Frage zum Fokus: „Was kann ich geben?“ Solche Fragen zu stellen, wachzuhalten, gerade wenn sie nicht zum Mainstream passen, gehört zum Profil katholischer Schulen. Die Maxime, das Beste aus sich heraus zu holen, mit den Talenten zu wuchern, bekommt eine neue Bedeutung, wenn ich hinzufüge: „Ja, auch im Dienst für eine menschenwürdige Welt.“ Denn genau das wird gebraucht, wenn es darum geht, ganz nah und weltweit Verantwortung zu übernehmen für eine bessere Welt. Mit den Talenten wuchern. Gutes für andere tun. Compassion eben. Es ist gut und wichtig, dass Sie bei der Einführung von Compassion Wert darauf gelegt haben, dass dieses Schulprogramm nicht auf ein Sozialpraktikum verkürzt, sondern mit Unterrichtsreflektion verknüpft wird, indem im fortlaufenden Unterricht soziale Bezüge reflektiert und hergestellt werden.

Im Blick auf unser eigenes mitmenschliches Zusammenleben an unseren Schulen ist mir noch ein anderer Aspekt von Compassion wichtig. Rudolf Dreikurs, Mitbegründer der Individualpsychologie, hat einmal formuliert: Den wichtigsten Mut, den Menschen zum Leben brauchen, ist der Mut zur Unvollkommenheit. Das bedeutet, dass ich Fehler machen kann, ohne in meiner Selbstachtung zu sinken. Auf den Anderen bezogen heißt dies: Dass auch er/sie Fehler machen kann, ohne dass ihm Achtung oder Respekt als Kollege, als Kollegin und als Mensch entzogen wird. Bekommt er eine neue Chance? Oder umgekehrt: Ist es möglich, um Entschuldigung zu bitten, weil eigene Unvollkommenheiten eingestanden werden können? Kann man in diesem Zusammenhang an katholischen Schulen „Werke der Barmherzigkeit“ finden? „Compassion“ kann in diesem Zusammenhang dieses alte Wort neu akzentuieren. Es gehört für mich zum Profil einer katholischen Schule, eine Schule zu sein, in der Menschen Fehler machen dürfen, in der sie neu anfangen oder wachsen dürfen und nicht perfekt sein müssen. Allen täte es gut, an einer katholischen Schule modellhaft eine Kultur der Fehlerfreundlichkeit einzüben. Der christliche Glaube lebt aus der Überzeugung, dass Gott jeden Menschen mit all seinen Grenzen annimmt

Mit Compassion machen Jugendliche die Erfahrung, dass ihr Leben durch die Verantwortung für Andere reicher wird. Die heute oft typische Frage: „Was bringt es mir? Was habe ich davon?“ wird dadurch anders gestellt, wie z.B.: „Was hat der andere davon? Was bringt es ihm?“ Statt „Was bekomme ich?“ wird die Frage zum Fokus: „Was kann ich geben?“

und jeden um seiner selbst willen liebt. Das ist ein schöner Glaube – er hat als gelebter Glaube Auswirkungen auf unser Denken über uns selbst und unseren Umgang miteinander. Vermutlich haben viele Kollegien hier Wachstumspotential. Compassion verstehe ich in diesem Zusammenhang als das Einüben einer Kultur der Barmherzigkeit im Leben miteinander und einer Kultur der gegenseitigen Unterstützung im Wachsen. Der Jesuitenpater Willi Lambert, hat die Bedeutung von „Liebe“ einmal übersetzt mit: „Liebe heißt, aktiv interessiert bleiben am Wachsen des Anderen“. Damit können wir jeden Tag neu beginnen und es wird in Schule viel verändern und allen gut tun.

3. Das **Wir** entscheidet – Beziehung zwischen Wertschätzung und Respekt

Ihr 25-jähriges Jubiläum steht unter der Überschrift „Wertschätzen – Werte schätzen“. Diese Leitlinie führt uns mitten hinein ins Selbstverständnis katholischer Schule. Wie ist mein Zugang zu dem Thema „Wertschätzen“ und „Werte schätzen“? Als ich vor 17 Jahren meine Aufgabe als Pädagogischer Leiter am St. Benno-Gymnasium in Dresden antrat, kam sehr schnell die damalige Koordinatorin der Unterstufe auf mich zu und bat darum, dass wir uns intensiver mit dem Thema „Werteerziehung“ beschäftigen. Auch die Klassenlehrerinnen und Klassenlehrer stufen dieses Thema als sehr dringlich ein, so dass bald der „Arbeitskreis Werteerziehung“ ins Leben gerufen wurde. Dabei beschäftigten wir uns immer wieder damit, wie wir die jungen Menschen dazu bringen könnten, das zu tun, was uns für den einzelnen Schüler oder eine gute Klassengemeinschaft als wichtig erschien. Um dies zu erreichen, organisierten wir mit besonders anstrengenden Klassen Spieletage oder erlebnispädagogische Projekte, wir machten uns ausführlich Gedanken zur Gestaltung des Morgenkreises oder sprachen darüber, wie wir mit den Kinder im Klassenrat zu verbindlichen Vereinbarungen kommen könnten. Ein wichtiger Aspekt war schon damals das Thema „Grenzen setzen“, das an wohl allen Schulen bis heute einen zentralen Platz einnimmt. Disziplinarische Grenzen zu setzen war vor allem dann die Forderung, wenn die Früchte unserer Arbeit nicht so schnell zu erkennen oder Kollegen mit unserer Arbeitsweise nicht einverstanden waren und eine härtere pädagogische Gangart verlangten.

Werteerziehung ist an katholischen Schulen ein wichtiges Thema, es wird sehr viel darüber gesprochen. Das ist gut so. Dieses Thema erhält allerdings oft einen starken Appell-

und Aufforderungscharakter: „Benimm dich anständig, sei ehrlich, geht gut miteinander um, haltet euch an die Regeln, zeigt mehr Respekt, sei freundlich, vergreif dich nicht im Ton, sei ruhig, rei dich zusammen“ – kurz zusammengefasst: Sei ein besserer Mensch! Im Lauf der Jahre habe ich einen etwas anderen Zugang zu diesem Thema gewonnen und frage mich heute eher: Wie gebe ich meine Wertschätzung weiter? Wie kann ich sie diesen ganz individuellen Schüler in seiner Situation erfahren lassen? Wodurch fühlt er sich wohl und wertgeschätzt?

Ich lade Sie jetzt für einen Moment ein, inne zu halten und sich selbst zu fragen, wann es Ihnen an Ihrer Schule gut geht und Sie sich wohl fühlen, wertgeschätzt. Oder Sie fragen sich: Bei welchem Lehrer, welcher Lehrerin habe ich mich als Schülerin oder Schüler gut verstanden oder sicher gefühlt? Ich nehme an, dass Sie sich nicht in erster Linie an unterrichtsspezifische Inhalte zurückerinnern, sondern an Momente von wohlthuenden Begegnungen oder Situationen, in denen Sie Fürsorge oder Wertschätzung erfahren haben. In solchen Momenten wurden Sie als Person wahrgenommen und beachtet, mit Ihnen wurde respektvoll umgegangen und dabei haben Sie Wertschätzung oder Bedeutung erfahren. Auf dem Boden erfahrener Wertschätzung zeigten sich eventuell ganz neue Möglichkeiten, selbst wertvoll zu handeln und miteinander umzugehen.

Das jeden Fall ist es, was ich seither im Umgang mit Schüler und Klassen eindrücklich erlebe.

Grundlagen eines solchen pädagogischen Ansatzes finden sich schon im Alten Testament. Im Buch Exodus, Kapitel 20, lesen wir den Dekalog, der uns oft als Tugendlehre mit Aufforderungscharakter übermittelt wurde. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben, du sollst Vater und Mutter ehren, du sollst und sollst – dies und jenes. Auch heute haben viele Menschen den Eindruck, die christliche Botschaft bestehe vor allem aus einem Sollen und Müssen. Auch in Schule appellieren wir als Lehrer oft und fordern Schüler zum Tun oder Unterlassen auf. Die Grundlage des Dekalogs aber ist eine andere. Es heißt im ersten Satz: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägypten, dem Sklavenhaus herausgeführt hat.“ Damit meint der Verfasser: Wenn du dich daran erinnerst, was ich alles für dich getan habe, dass ich dich von der Knechtschaft in die Freiheit geführt habe, wenn du erkennst, – und er zählt noch viel weitere erhaltene Zuwendung auf, – wenn du all das Gute erkennst, das ich unablässig dir zukommen lasse, dann wirst du

gar nicht anders können, als mich als deinen Gott anzuerkennen und zu achten und auf diesem Boden auch deinem Bruder wohlgesonnen zu sein.

Jesus macht es nicht anders: Er hat sich auf die Menschen eingelassen, so wie sie waren.

Er war ihnen – vor allem anderen – zugewandt „all inclusive“, mit allen Grenzen und Schwächen, mit allen Ecken und

Kanten. Die Jünger wurden so, wie sie waren zum Salz der Erde und zum Licht der Welt, nicht weil sie besonders tugendhaft gewesen wären.

Petrus wurde letztlich zum Fels der Kirche, weil sich Jesus ihm zugewandt hatte. Kürzlich sagte Papst Franziskus,

Es geht eben nicht darum, Menschen zuerst zu einem besseren Verhalten aufzufordern, sondern ihnen zuerst vorbehaltlos zugewandt zu sein.

der Empfang der Sakramente könne doch nicht die Belohnung für wohlgefälliges Leben sein. Es geht eben nicht darum, Menschen zuerst zu einem besseren Verhalten aufzufordern, sondern ihnen zuerst vorbehaltlos zugewandt zu sein. Solche Aussagen sind für einen christlichen Pädagogen in meinen Augen eine echte Provokation, sie fordern uns im Umgang mit jungen Menschen wahrlich heraus. Ist an unserer Haltung gegenüber jungen Menschen und an unserer Umgangsweise mit ihnen abzulesen, dass wir dem Evangelium verpflichtet sind? Diese Frage stelle ich auch mir selbst – nicht selten.

In den letzten Jahren beschäftige ich mich intensiv mit dieser Frage nach einer respektvollen Beziehungshaltung im Kontext Schule, v.a. auch der Lehrer-Schülerbeziehung. Sie ist für mich ein Qualitätsmerkmal für das Profil katholischer Schulen geworden. Im Rahmen meiner Fortbildungstätigkeit arbeite ich mit dem pädagogischen Konzept, „Kess-erziehen in der Schule“, kurz „KidS“ genannt, das u.a. auf der Individualpsychologie (Dreikurs, Adler) basiert und in den letzten Jahren von der Arbeitsgemeinschaft Katholische Familienbildung in Zusammenarbeit mit dem Referat Schulpastoral der Erzdiözese Freiburg und dem St. Benno-Gymnasium in Dresden entwickelt wurde (www.kess-erziehen.de). In dieser Projektgruppe arbeite ich seit vielen Jahren von Anfang an mit. Unser Konzept, das wir entwickelt haben, basiert auf dem christlichen Menschenbild und zeigt konkrete und praktische Wege und Mittel, in Schule pädagogisch-erzieherisch zu wirken.

Der pädagogische Grundansatz von KidS baut in der Beziehungsgestaltung zu den

Katholische Schulen sind dem christlichen Menschenbild verpflichtet und können sich meines Erachtens nicht vorher zufrieden geben, bis das ABC einer gegenseitig respektvollen Beziehungsgestaltung und Umgangsweise miteinander konkret praktisch durchbuchstabiert ist.

jungen Menschen auf einen Umgang, der sowohl das

Standbein der „Freundlichkeit“, als auch das Standbein der „Festigkeit“ betont. Durch Freundlichkeit drückt sich unser Respekt dem Schüler gegenüber aus. Durch Festigkeit unser Respekt vor uns selbst, vor dem Wohl aller (z.B. der Klasse), vor den sinnvollen Herausforderungen einer Situation. Wir stehen quasi mit den beiden Beinen der Freundlichkeit und der Festigkeit stets auf dem Boden von Respekt.

Das Standbein der Freundlichkeit zeigt sich, wenn Sie personal und wertschätzend auf den Schüler zugehen, wenn Sie ihm in seinen sozialen Grundbedürfnissen begegnen, wenn Sie ihn ermutigen. Das Standbein der Festigkeit stärkt Sie, klar und eindeutig aufzutreten. Diese Klarheit schafft Orientierung und Sicherheit – für Sie persönlich sowie für Schüler und Klasse.

Wenn Sie zu lange auf nur einem Bein stehen, kann es leicht passieren, dass Sie einseitig werden: Die Festigkeit wird dann zu Härte, knallhartem Durchgreifen, Dominanz. Die Freundlichkeit gerät zu weichem Gewähren-lassen, Nachgiebigkeit, nettem Bitten. Beides führt in dem Anliegen einer respektvollen Beziehungsgestaltung und Umgangsweise nicht weiter. Im Fall der Härte zeichnet sich die Beziehung vom Schüler her leicht durch Widerstand, Rebellion, Verweigerung aus. Im Fall der Nettigkeit durch verächtliche Ablehnung, Bemitleiden und Nicht-ernst-Nehmen.

Wenn ich von freundlich und fest spreche, dann meine ich allerdings nicht ein bisschen die Mischung von beidem: Also heute ein bisschen Härte und morgen ein bisschen Nettigkeit.

Es geht um etwas qualitativ anderes, das sich respektvoll in der Beziehungsgestaltung auf Augenhöhe ausdrückt. Es bedeutet auch nicht, dass ich als Lehrer, – das ist oft die Angst – im Konfliktfall „den Kürzeren ziehe“ (das wäre ja lieb und nett), sondern im Gegenteil: In dieser Balance von „freundlich und fest“ ist die Herausforderung und konstruktive Konfrontation gegenüber dem Schüler erst möglich. Denn ich begegne beiden respektvoll, nehme beide ernst: Den jungen Menschen – und mich in meiner Person und in meiner pädagogischen Rolle.

Katholische Schulen sind dem christlichen Menschenbild verpflichtet und können sich meines Erachtens nicht vorher zufrieden geben, bis das ABC einer gegenseitig respektvollen

Beziehungsgestaltung und Umgangsweise miteinander konkret praktisch durchbuchstabiert ist. In KidS arbeiten wir an diesem pädagogischen Grundansatz und üben praxisorientiert, diesen in den vielfältigen Alltagssituationen auch selbstwirksam und konstruktiv umzusetzen.

4. Vor allem Gott – nach dem Grund schürfen

Vielleicht fragen Sie sich an dieser Stelle kurz selbst, in welchen Kontexten sich Ihr persönlicher religiöser Weg in der Jugendzeit geprägt hat: Elternhaus, Pfarrei, Jugendarbeit, besondere Orte, Schule, ... oder ganz anderes? Es wäre interessant, sich darüber auszutauschen. Ich selbst habe entscheidende Impulse in der kirchlichen Jugendarbeit erhalten. Dort habe ich mich mit mir selbst und Lebensfragen intensiv auseinandergesetzt und tragfähige, religiöse Erfahrungen für mich machen können.

Das Ganze ist einige Jahrzehnte her und die kirchliche Landschaft hat sich mehr als verändert. Wer wissen will, in welchen gesellschaftlichen Kontexten gerade auch bei jungen Menschen Glaube und Kirche noch eine Rolle spielen – oder eben gerade nicht –, muss sich nur mit den entsprechenden Sinus-Milieustudien (Milieuhandbuch 2013: „Religiöse und kirchliche Orientierungen“, im Auftrag der Medien Dienst GMBH) auseinandersetzen. Die Sinus-Milieu-Studie bestätigt: Jenseits der Kreise der Kirchgänger spielt die katholische Kirche kaum mehr eine Rolle. In dem Alltag der allermeisten Menschen ist sie nicht präsent. Von etwa zehn in Deutschland definierten Lebensstil-Milieus lassen sich gerade drei von der Botschaft der katholischen Kirche ansprechen. Wenn ich an meinen jetzigen Lebensraum denke, der ja mit Dresden in der ehemaligen DDR liegt, so haben wir dort schon rein äußerlich von der kirchlichen Zugehörigkeit her lediglich 20% Protestanten und 5 % Katholiken und damit fast 75% Ungetaufte. Für viele Menschen ist christliche Religion oder Kirche in den so genannten neuen Bundesländern ein „No-name-Produkt“, Gott kommt im Leben der Menschen nicht vor. Ja, es gibt ihn für einen sehr großen Teil der Bevölkerung nicht, was auch keineswegs als Mangel empfunden wird, er interessiert einfach nicht und Kirche mit ihren exotischen, eigenartigen Riten, Geboten und Einstellungen schon zweimal nicht. Diese Entwicklung lässt sich inzwischen ja auch gesamtgesellschaftlich feststellen.

Mit welchen Hoffnungen und Erwartungen Eltern auch immer – sei es in den alten oder neuen Bundesländern – ihre Kinder an unsere Schulen bringen oder Jugendliche sich

selbst in der Oberstufe bei uns anmelden, vielleicht weil sie sich eine größere Werteorientierung versprechen, einen persönlicheren Blick und Bemühen um ihr Kind (zuerst der Mensch!!), weil sie religiöse Orientierung suchen – lassen wir es an dieser Stelle dahin gestellt sein. Diese Kinder und Jugendlichen sind da, so wie sie sind – und sie sind an

Jeder Einzelne kann seinen Teil zum Ganzen beitragen. Dies beginnt mit der selbstverständlichen Teilnahme an Schulgottesdiensten oder religiösen Feiern – zumindest dort, wo die gesamte Schulgemeinde zusammenkommt.

unserer katholischen Schule. Als christliche Schule und damit als Teil der Kirche sind wir somit auf natürliche Weise im Umfeld der Jugendlichen und folglich ihrer gesamten Familie nun präsent. Dies nennt man einen niederschweligen Zugang. Diese jungen Menschen werden Jahre des Lebens an unseren Schulen sein. Sie haben

das Recht, dass wir ihnen als katholische Schule in diesen Jahren in großer Freiheit und Offenheit, aber auch mit Mut und Kreativität Lebensräume anbieten und Erfahrungsräume ermöglichen, in denen sich tiefergehende Fragen entwickeln können: Lebensfragen, Glaubensfragen, denen auf den Grund gegangen werden kann.

Ich glaube, dass solche Fragen zum Menschsein gehören. Und schon allein deshalb gehört es zum Profil katholischer Schule, für diese Fragen Raum zu schaffen und ihnen Raum zu geben.

Wer kommt sonst noch so nahe an Jugendliche heran, um überhaupt die Chance zu haben, sie in solchen Lebensprozessen begleiten zu können? Es ist ein Privileg, das katholische Schulen hier haben. Schon allein deshalb bin ich der festen Überzeugung, dass es eine wichtige Aufgabe von Kirche ist, christliche Schulen aufzubauen. Schulseelsorge ist in diesem Sinne Aufgabe aller Angestellten, nicht nur des Schulseelsorgers und der Religionslehrer. Denn wenn diese Aufgabe vom Ganzen stillschweigend an nur ein paar Einzelne delegiert wird, erscheint religiöses Leben separiert, es ist dann abgespalten und wird zum Nischenprodukt, das eigentlich mit dem Leben nichts zu tun hat.

Jeder Einzelne kann seinen Teil zum Ganzen beitragen. Dies beginnt mit der selbstverständlichen Teilnahme an Schulgottesdiensten oder religiösen Feiern – zumindest dort, wo die gesamte Schulgemeinde zusammenkommt. Es ist für mich ein Affront gegenüber dem

Selbstverständnis einer katholischen Schule, wenn Kollegen vom Schuljahreseröffnungsgottesdienst oder vom Weihnachtsgottesdienst fern bleiben – vielleicht auch noch mit der Begründung: „Das war doch mein freier Tag.“ Dass es im Einzelfall Entschuldigungen geben kann, ist auch wiederum keine Frage. Ich kann aber einem Schüler nur ganz schlecht erklären, warum ich erst zur dritten Unterrichtsstunde in die Schule komme, wenn in den ersten beiden ein gemeinsamer Schulgottesdienst gefeiert wurde. Dies ist für mich auch eine Frage von Loyalität gegenüber dem Träger.

Wir stoßen in diesem Zusammenhang auch auf die Frage der Identifikation mit Kirche und christlicher Religion.

An unserer Schule sind eine Reihe ungetaufter Kolleginnen und Kollegen angestellt, auch solche mit anderem Religionsbekenntnis. Auch diese Kollegen suchen das Gespräch mit Schülern über Gott und Glauben, sie bekennen sich dazu, dass sie ungetauft sind oder einer anderen Religion angehören und es für sie Fragen zu Kirche und christlicher Religion gibt, die sich auch ihnen stellen und auf die sie nicht viel zu sagen wissen. Aber auch diese Kollegen beteiligen sich am religiösen Leben der Schule und machen Angebote z.B. bei Besinnungstagen, die bei uns in Klasse 10 stattfinden, oft zusammen mit einem Kollegen, der einen Zugang zum Christlichen hat – sie sind auch hier Teil des Ganzen anstatt sich zu isolieren. Warum sollten sie auch isoliert sein? Christliche Religion hat Wegcharakter. Für mich geht es zuallererst darum, mit den Jugendlichen in einen lebendigen Dialog zu kommen und von Mensch zu Mensch das Gespräch über Gott und die Welt zu suchen – durchaus auch ergebnisoffen, denn auch wir Erwachsene sind doch fragende und suchende Menschen und haben auf tiefere, existentielle Lebensfragen nicht immer die Antworten parat, die wie ein Deckel auf den Topf passen. Lebensfragen sollten offen, prozessorientiert und dialogisch angegangen werden und nicht mit wissenden Erklärungen.

Für mich ist eine katholische Schule ein pastoraler Raum, der als solcher ernst zu nehmen und zu gestalten ist. Erfahrungsräume gelebter Religiosität können junge Menschen bestärken, die tiefere Seite des Lebens zu entfalten und sich religiös weiterzuentwickeln. Katholische Schulen haben nach meinem Verständnis hier ei-

nen Auftrag. Daraus ergibt sich die Aufgabe, an der Schule vielfältige, religiöse Akzente zu setzen, die in der Summe eine religiöse Atmosphäre prägen. Beispiele hierfür kennen Sie an Ihrer Schule sicher viele.

Der gemeinsam praktizierte Glaube schafft Identifikation und regt unter den Schülern auch zu kontroversen Diskussionen über Glaube und Religion an. Das ist wichtig, wir kennen ja die Bedeutung der Peer-Groups. Solche Diskussionen freuen mich immer ganz besonders, weil sie sich aus der Überzeugung der Jugendlichen selbst ergeben und für die religiöse Entwicklung des Jugendlichen unverzichtbar sind.

Ich betone immer, dass Freiheit ein Schlüsselbegriff für religiöse Einstellung und praktizierte Religiosität sein muss. So ist bei uns an der Schule die Teilnahme an einer religiösen Veranstaltung oder Feiern wie z.B. an einem Gottesdienst immer freiwillig. Niemand wird gegen seine Überzeugung zur Teilnahme gedrängt oder gar gezwungen. Religiosität muss das Prinzip der Freiheit innewohnen, dies grenzt uns auch gegenüber fundamentalistischen Überzeugungsversuchen oder Indoktrinationen ab. Auch Jesus hat mit den Menschen seiner Zeit einladend gesprochen, sie nie gedrängt. Er hat nicht gesagt, jetzt komm endlich, sondern sie eingeladen: „Komm und sieh.“

Sofern die nötigen Ressourcen vorhanden sind (Schulseelsorger u.a.), sehe ich in Schule auch einen pastoralen Raum für Eltern und Mitarbeiter, z.B. in Exerzitienangeboten, in der Begleitung durch einen Schulseelsorger. Bei uns an der Schule werden z.B. in der vorösterlichen Zeit Eltern zu „Exerzitien im Alltag“ und während der Schulzeit Mitarbeiter zu unterschiedlichen Terminen zu dreitägigen Exerzitien eingeladen. Dies ist möglich, weil wir als ehemalige jesuitische Schule einen Kooperationsvertrag mit dem Jesuitenorden abgeschlossen haben und zum Netzwerk jesuitischer Schulen gehören, die solche Exerzitien für Mitarbeiter anbieten.

Um junge Menschen in ihren tieferen existentiellen Lebensfragen beizustehen, braucht es spezielle Angebote, die über das Alltägliche hinausgehen. Viele Jugendliche sind ausgesprochen offen für die tieferen Fragen des Lebens – die Frage nach Gott gehört für mich immer dazu, wenn Leben intensiver wird – sie sind offen für Wahrnehmung, Stille, Transzendenz, auch für Gebet und Gotteserfahrung. Ich erlebe sehr viele junge Menschen als spirituell Suchende, die bei dieser Suche Unterstützung, Anleitung und Wegbegleitung brauchen. Dieser Prozess muss „nur“ echt sein – nur Leben weckt Leben, so ist meine Erfahrung. Der Zugang zum Glauben wird nicht primär durch eine Belehrung

von außen geweckt oder vertieft, sondern ist eine „Herzensangelegenheit“, er basiert auf der inneren Wahrnehmung und dem prozesshaften Sich-Einlassen auf diesen Weg. Die Anthropologie kommt vor der Theologie, die „Gnade baut auf der Natur auf“, um es mit Thomas v. Aquin auszudrücken. Auf diesem Hintergrund habe ich einen so genannten „Komm-und-sieh-Kurs“ für Schüler der Jahrgangsstufe 11 entwickelt, der nach zwei Besinnungstagen mit anschließenden sechs Wochen „Exerzitien im Alltag“ mit einer einwöchigen Fahrt nach Assisi endet. Dies ist über sieben Wochen hinweg insgesamt also eine äußerst intensive Zeit, auf die sich die Jugendlichen einlassen. Vielleicht denken sie nun: „Das sind ja alles schon sehr hohe, noch dazu religiöse Ansprüche, das sind doch viel zu hohe Erwartungen!“? Die Erfahrung zeigt mir: Genau dies ist wichtig! Die Jugendlichen wissen von Anfang an ganz genau und sehr transparent, was an Herausforderungen auf sie wartet und ihnen auch zugemutet wird.

Jugendliche „reizt“ diese Herausforderung und sie sind bereit, sich für die Dauer eines zeitlich begrenzten Projekts auch auf etwas „ganz anderes“ einzulassen und damit eine intensive Erfahrung zu machen. Für mich ist das eine wesentliche Form kirchlicher Jugendarbeit der Zukunft.

Zu guter Letzt

Das II. Vatikanische Konzil betont in seinem Grundlagendokument zu Bildung und Erziehung „Gravissimum educationis“, dass es Aufgabe katholischer Schulen sei, „einen Lebensraum zu schaffen, in dem der Geist der Freiheit und der Liebe des Evangeliums lebendig ist“ (Gravissimum educationis, 8). Dies bleibt als Vision der Auftrag einer katholischen Schule und zeichnet im Tiefsten unser Profil aus.

„Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch“, ist von dem Heiligen Irenäus von Lyon überliefert. Wenn eine katholische Schule – ich sag’s einmal ganz fromm – also etwas zur Ehre Gottes beitragen will, dann tut sie das nie mehr, als wenn sie den ihr anvertrauten Schülerinnen und Schülern dazu verhilft, in diesem Sinne „lebendige Menschen“ zu werden. Und wenn Ihnen dann unsere zu Eingang vorgestellten Schüler sagen würden: „Auf diesem Weg waren SIE für mich wichtig!“ Dann frage ich Sie: Was kann es Schöneres geben?

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.





Alles was das Herz begehrt, gereicht von freundlichen Helfern

